

Wenn Pharmahandel und Afghanistanhilfe kein Widerspruch sind: Martin Hongler im Porträt

«E cheibe guets Produkt»

Natürlich gehe es bei seinem Job letztlich ums Geldverdienen, sagt Ewopharma-Mitinhhaber Martin Hongler. Er engagiert sich seit zwei Jahren ehrenamtlich bei der Afghanistanhilfe, denn mit 60 werde «der Wunsch nach einer sinnhaften Tätigkeit grösser».



Martin Hongler ist begeistert von den afghanischen Jugendlichen: «Sie wollen etwas verändern und Afghanistan besser machen.»

Foto: Fabienne Spiller

■ Bernhard Ott

Wenn die Schaffhauser Afghanistanhilfe über ihre Projekte informiert, kann sie auf ein volles Haus zählen. So war auch vor einer Woche der Kammgarn-Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Besucher, die sich nicht rechtzeitig einen Stuhl gesichert hatten, mussten auf der Treppe zur Galerie Platz nehmen. Die Afghanistanhilfe hat offensichtlich ein treues Publikum.

Einer, der auf Grund seiner beruflichen Biografie nicht automatisch mit einem sozialen Engagement in Verbindung gebracht wird, ist Martin Hongler. Er ist seit kurzem Vizepräsident des Vereins und hatte an diesem Abend seinen grossen Auftritt mit einem Bericht über eine In-

formationsreise von vier Vorstandsmitgliedern nach Afghanistan, wo sie die von der Schaffhauser Afghanistanhilfe finanzierten Projekte besuchten.

Martin Hongler ist Mitinhhaber der in Schaffhausen domizilierten Pharmahandelsfirma Ewopharma AG mit über 270 Mitarbeitenden im In- und Ausland. Er habe das Privileg, mit einem Superteam zusammenarbeiten zu dürfen, sagt Hongler, «aber bei meinem Job geht es natürlich in erster Linie ums Geldverdienen». Da die Ewopharma schwergewichtig in Osteuropa tätig ist, war Hongler in den letzten Jahren viel unterwegs. «Ich habe mindestens 500 Auslandsreisen gemacht.»

Als er vor zwei Jahren von einer dieser Reisen spätabends nach Schaffhausen zu-

rückkehrte, zappte er in eine Sendung des Schweizer Fernsehens, in der Kurt Aeschbacher die Gründerin der Schaffhauser Afghanistanhilfe, Vreni Frauenfelder, befragte. Hongler war so angetan von Frauenfelders Arbeit, dass er noch auf der Homepage des Vereins surfte und dort von einem Nothilfeprojekt erfuhr, das 15'000 Dollar kostete. «Es war im Juni lanciert worden und obwohl es bereits Oktober war, fehlte noch eine beträchtliche Summe», erzählt Hongler. «Ich entschloss mich spontan, dieses Geld zu spenden.»

Damit war ein erster Kontakt hergestellt, der dazu führte, dass der Unternehmer Hongler bereit war, sich im Vorstand des Vereins zu engagieren. «Man wird älter», sagt der heute 60-Jährige zur Begründung, «man hat eine gewisse Grundeinstellung zur Welt, so dass der Wunsch nach einer sinnhaften Tätigkeit grösser wird.»

Lehrstück Fassbeiz

Diesen Wunsch hatte Martin Hongler schon früher. Der studierte Germanist war 1984 einer der Mitgründer des Trägervereins Schaffhauser Buchwoche, dem er heute noch als Kassier dient. Aufgefallen ist er dann wieder vor drei Jahren mit seinem Versuch, die Fassbeiz-Genossenschaft zu retten, die damals noch ein selbstverwalteter Betrieb war. Obwohl sich Hongler selbst mit einem beträchtlichen Betrag engagierte, scheiterte das Vorhaben nach knapp einem Jahr, «ein Lernstück für alle Beteiligten».

Und nun also Afghanistan. Frage an den Unternehmer: Lohnt es sich überhaupt, Geld in einem Land zu investieren, dort Schulen, Waisenhäuser und Spitäler zu bauen, in dem schon morgen ein Angriff der radikalislamischen Taliban alles zunichte machen kann? Oder ist unsere von den Medien produzierte Wahrnehmung ganz falsch? «Die Berichterstattung ist sicher einseitig, aber die Medien interessieren sich halt für das Ausseror-

dentliche, nicht für den Normalfall», antwortet Hongler.

Der «Normalfall», das sind zum Beispiel die an sich unspektakulären Projekte der Afghanistanhilfe, die in enger Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort gestaltet und finanziert werden und sich auf ihre Bedürfnisse abstützen. Dazu gehört der Bau und die Einrichtung von Schulen, Gesundheitsstationen und Waisenhäusern in den Provinzen Bamyan, Ghazni und Daykundi. Sogar ein ganzes Spital wird grösstenteils mit Geldern der Schaffhauser Afghanistanhilfe betrieben.

Diese Projekte seien gegenwärtig ausserhalb des Einflussbereichs der Taliban, die inzwischen wieder ein Drittel des Staatsgebiets beherrschen, und damit relativ sicher. Zwar könnten die Taliban jederzeit auch einen Vorstoss in die Provinzen Bamyan, Ghazni und Daykundi unternehmen, «aber sie haben dort keinerlei Unterstützung in der Bevölkerung und damit auch kein Rückzugsgebiet.»

Die Hühner taugten nichts

Beedrückt war Hongler bei seinem Besuch im Sommer dieses Jahres von der Begeisterung der Jugendlichen, die in den Projekten der Afghanistanhilfe lernen und wohnen können. «Sie haben eine Vision, sie wollen etwas verändern und Af-

ghanistan besser machen.» Darum möchte die Afghanistanhilfe diese Jugendlichen nun auch «bei ihrem Schritt in die Berufsrealität unterstützen», denn eines der Hauptprobleme des Landes am Hindukusch ist die hohe Arbeitslosigkeit, die offiziell 35 Prozent beträgt.

Afghanistan hat noch eine weitere wirtschaftliche Hypothek: 80 Prozent der Menschen arbeiten in der Landwirtschaft (in der Schweiz sind es 3 Prozent). Um ihnen eine Hilfe zur Selbsthilfe zu geben, startete die Schaffhauser Afghanistanhilfe ein Schaf-Projekt. Sie verteilt Schafe an mittellose Kleinbauern. Und warum gerade Schafe? Martin Hongler lacht: «Weil die Hühner nichts taugten.» Für die Hühner brauche man Futter. «Wenn das Futter fehlte, haben die Bauern die Hühner natürlich geschlachtet.»

Daraus habe man die Lehren gezogen und schenke nun Schafe. «Sie sind genügsam, finden immer noch irgendwo ein Gräschen, geben Milch und Wolle, produzieren fleissig Nachwuchs.» Der wirtschaftliche «Benefit» für eine Familie sei darum beträchtlich.

Da ist er wieder, der Unternehmer, der die finanziellen Aspekte des sozialen Engagements nicht aus den Augen verliert, auch bei der eigenen Vereinskasse nicht. «Vor drei und vor zwei Jahren haben wir rote Zahlen geschrieben, das

geht natürlich auf Dauer nicht. Wir mussten sparen.»

Um seine Finanzen zu sanieren, holte der Verein Afghanistanhilfe eine professionelle Fundraiserin zu Hilfe. So wurde unter anderem die Spendenverwaltung den heutigen Standards angepasst, so dass der Verein, der jährlich zwischen 600'000 und 800'000 Franken bekommt, 2015 wieder eine ausgeglichene Rechnung vorlegen konnte.

Noch wichtiger ist für Martin Hongler aber, dass der Wechsel von der Gründerin Vreni Frauenfelder zur jungen Generation um den neuen Präsidenten Michi Kunz geklappt hat. «Die Jungen haben sehr viele gute Ideen und verstehen es, Events zu organisieren.» Dass die Afghanistanhilfe jeweils von Stars in Town unterstützt werde, gehe auf ihre Kontakte zurück.

«Business talken» bei Spendern

Martin Hongler bemüht darum wieder die Sprache der Wirtschaft, wenn er die aktuelle Situation der Afghanistanhilfe beschreibt, allerdings mit einem ironischen Unterton: «Wir haben ein cheibe guets Produkt, sind in unserer Region eine Marke und schaffen jetzt das Rebranding von Vreni Frauenfelder zum Nachwuchs.»

Wie steht es mit seinem eigenen «Rebranding» nach der bevorstehenden Pensionierung, wenn er sich aus dem Pharmahandel zurückzieht? «Wäre ich bereits jetzt pensioniert, dann würde ich gleich Pilze suchen gehen», sagt er bei unserem Gespräch. In den letzten Jahren habe er wenig lesen können, «das will ich dann nachholen». Zudem möchte sich Martin Hongler noch intensiver in der Afghanistanhilfe engagieren. Man müsste vermehrt Stiftungen ansprechen, sagt er, «denn wir wären ein valabler Partner für viele potente Stiftungen».

Aber dafür müsse man ausführliche Dossiers zusammenstellen und persönlich bei den Verantwortlichen vorsprechen. Bis jetzt habe ihm die Zeit gefehlt. Das wird sich spätestens in anderthalb Jahren ändern. Wenn er dann bei potenziellen Geldgebern die Klinke putzt, wird ihm neben seiner Erfahrung als Unternehmer auch ein anderes Talent nützen, das er beim Anlass in der Kammgarn zeigte: Der Mann hat keine Scheu, vor Publikum aufzutreten, und kann auf Augenhöhe «business talken», wenn das dabei hilft, die Geldbörsen der Spender zu öffnen.



Das obligate Band wird durchschnitten: Martin Hongler eröffnet die vom Deza finanzierte Klinik Karawan Saray in der Provinz Daykundi.

Foto: Roman Giger